

## Das ungarische Mariazell

oder: Die politische Neubewertung einer religiösen Leitfigur

*Christian Stadelmann*

1991 wurde der Leichnam des Fürsterzbischofs József Mindszenty von Mariazell nach Esztergom überführt. Der Kardinal hatte die letzten Jahre seines Lebens, 1971 bis 1975, im österreichischen Exil zugebracht und von dort aus gegen das kommunistische System in seiner Heimat agitiert. Testamentarisch hatte er verfügt, daß er so lange in Mariazell bestattet sein wolle, bis „über dem Land Mariens und des heiligen Stephan der Stern des Moskauer Unglaubens herniedergefallen ist“. Die Überführung ist in eine Phase relativer politischer Desorientierung der mitteleuropäischen Staaten gefallen. Für ein politisches Konzept, das auf einen österreichisch-ungarischen Kulturraum abzielte, fehlten die wirtschaftliche Kraft und konkrete kulturelle Anknüpfungspunkte. Mindszenty, der zeitlebens ein legitimistisches Bewußtsein vorgetragen hatte, das historisch tief gründete und aggressiv antikommunistisch geprägt war, geriet zu einem wichtigen Symbol für die Gemeinsamkeiten Ungarns und Österreichs, seine Wiederbestattung wurde dementsprechend gestaltet.

Am Mittag des 3. Mai 1991 findet vor der Pfarrkirche von Nickelsdorf an der ungarisch-österreichischen Grenze bei regnerischer Witterung ein „Internationaler Festakt“ statt. Es spielt die burgenländische Militärmusik auf; Landeshauptmann Johann Sipötz, die Außenminister von Österreich und Ungarn, Alois Mock und Géza Jeszenszky, sowie Diözesanbischof Stefan László sind die Festredner. Sipötz spricht von einem „Signal für einen Aufbruch zu einem gemeinsamen Europa“ und einer „neuen Qualität der Nachbarschaft“, Mock hebt die Rolle Österreichs als Flüchtlings- und Asylland hervor, und sein ungarischer Amtskollege bestätigt ihm, daß kein anderes Land soviel für die Ungarn-Flüchtlinge von 1956 getan habe<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Kurier. Unabhängige Tageszeitung für Österreich, 4.5.1991, S. 18 und Kleine Zeitung, 4.5.1991, S. 8 f.

## Das ungarische Mariazell

oder: Die politische Neubewertung einer religiösen Leitfigur

*Christian Stadelmann*

1991 wurde der Leichnam des Fürsterzbischofs József Mindszenty von Mariazell nach Esztergom überführt. Der Kardinal hatte die letzten Jahre seines Lebens, 1971 bis 1975, im österreichischen Exil zugebracht und von dort aus gegen das kommunistische System in seiner Heimat agitiert. Testamentarisch hatte er verfügt, daß er so lange in Mariazell bestattet sein wolle, bis „über dem Land Mariens und des heiligen Stephan der Stern des Moskauer Unglaubens herniedergefallen ist“. Die Überführung ist in eine Phase relativer politischer Desorientierung der mitteleuropäischen Staaten gefallen. Für ein politisches Konzept, das auf einen österreichisch-ungarischen Kulturraum abzielte, fehlten die wirtschaftliche Kraft und konkrete kulturelle Anknüpfungspunkte. Mindszenty, der zeitlebens ein legitimistisches Bewußtsein vorgetragen hatte, das historisch tief gründete und aggressiv antikommunistisch geprägt war, geriet zu einem wichtigen Symbol für die Gemeinsamkeiten Ungarns und Österreichs, seine Wiederbestattung wurde dementsprechend gestaltet.

Am Mittag des 3. Mai 1991 findet vor der Pfarrkirche von Nickelsdorf an der ungarisch-österreichischen Grenze bei regnerischer Witterung ein „Internationaler Festakt“ statt. Es spielt die burgenländische Militärmusik auf; Landeshauptmann Johann Sipötz, die Außenminister von Österreich und Ungarn, Alois Mock und Géza Jeszenszky, sowie Diözesanbischof Stefan László sind die Festredner. Sipötz spricht von einem „Signal für einen Aufbruch zu einem gemeinsamen Europa“ und einer „neuen Qualität der Nachbarschaft“, Mock hebt die Rolle Österreichs als Flüchtlings- und Asylantland hervor, und sein ungarischer Amtskollege bestätigt ihm, daß kein anderes Land soviel für die Ungarn-Flüchtlinge von 1956 getan habe<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Kurier. Unabhängige Tageszeitung für Österreich, 4.5.1991, S. 18 und Kleine Zeitung, 4.5.1991, S. 8 f.

hochrangiger Ehrengäste – der vatikanische Bischof Opilio Rossi. Der Platz vor der Esztergomer Basilika ist nach Kardinal Mindszenty umbenannt worden. Bisher hatte er die Erinnerung an die kommunistische Räterepublik des Jahres 1919 wachgehalten. Um den Platz sind Fahnen mit dem Abbild der Stephanskrone aufgestellt<sup>5</sup>. Drei Tage vor dem Begräbnis ist in der Esztergomer Basilika eine Gedenkausstellung aus Anlaß des 16. Todestages und der Wiederbestattung des Kardinals eröffnet worden. In den Prunkräumen der Schatzkammer werden Fotos, Bücher, Schriften und Maßgewänder von Mindszenty gezeigt<sup>6</sup>.

Anschließend an den Gottesdienst folgen Gedenkreden des ungarischen Regierungschefs József Antall, des Vorsitzenden der Pan-europa Union, Otto Habsburg, und abermals des Bischofs der Auslandsungarn. Antall erklärt Mindszenty dabei

„zu einer jener historischen Persönlichkeiten der ungarischen Geschichte [...], die durch ihr eigenes aufopferndes Wirken die Aufmerksamkeit auf die den ganzen ost-mitteleuropäischen Raum bedrohenden Gefahren lenkten. Über seine politischen Ansichten, seine verfassungsrechtlichen Auffassungen mag es unter den Geschichtsschreibern Auseinandersetzungen geben, niemand kann aber in Zweifel ziehen, daß eines der größten, moralische Stärke gebenden Vorbilder der ungarischen Geschichte ER war.“<sup>7</sup>

Attila Miklósházy spricht von Mindszenty als einem

„Hirten und Vater des ungarischen Volkes, der in den Jahren seiner Emigration die in der Welt verstreuten Landsmänner in ihrem Glauben und ihrem Ungarntum bestärkte. Seine Verbannung war so ein Geschenk an die Auslandsungarn, nach seinem Tod aber wurde sein Grab in Mariazell zum Mittelpunkt und Symbol der Emigration.“<sup>8</sup>

Und Otto Habsburg apostrophiert den Kardinal als Verteidiger von „Christentum, Heimat und Volk“<sup>9</sup>. Schon zuvor hatte Habsburg – ebenfalls in seiner Funktion als Vorsitzender der Paneuropäischen Union – in einem Interview die Rolle Mindszentys während des Kalten Krieges gewürdigt:

---

5 Ebd.

6 Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 101, 2.5.1991, S. 3.

7 Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 104, 6.5.1991, S. 5; Übersetzung: Alice Thinschmidt.

8 Ebd.

9 Kleine Zeitung (wie Anm. 1), 5.5.1991, S. 3.

„In einer Welt, in der Kompromiß und Feigheit regierten, war er das Symbol des Mutes. Überhaupt, wenn Sie zum Beispiel nach Australien, nach Neuseeland oder anderswohin gehen, Sie werden feststellen, daß Mindszentys Name überall bekannt ist. Er hatte einen großen Anteil daran, daß sich das Bild von unserer Heimat [Ungarn, Anm. C. S.] zum Positiven geändert hat. [...] Jetzt wäre die Reihe an unseren Politikern, auf unsere im Ausland lebenden Landsmänner zu bauen.“<sup>10</sup>

Nach den Ansprachen wird Mindszenty in die Grabkapelle der Primas' getragen, wo Erzbischof Paskai die Grabstelle einsegnet und der Leichnam wiederbestattet wird.

Die internationale Presse ist sich einig darüber, daß das postsozialistische Ungarn noch keinem Begräbnis solch eine Bedeutung beigemessen hat. Die Regierung habe die Feierlichkeiten in einen staatlichen Rang gehoben<sup>11</sup> und eine „starke, politisch aufgeladene Kundgebung“ daraus gemacht<sup>12</sup>.

### *Budapest und Moskau*

Mit der Organisation der Überführung des Leichnams Kardinal Mindszentys war die noch zu dessen Lebzeiten eingerichtete Mindszenty-Stiftung unter Vorsitz des Bruders von Otto Habsburg, Rudolf Habsburg, befaßt. Sie hatte den Termin unter Hinweis auf eine testamentarische Verfügung des Verstorbenen ausgewählt. Mindszenty hatte am Tag vor seinem Tod, dem 6. Mai 1975, bestimmt, daß er, sollte er in der Verbannung sterben, vorübergehend in der Wallfahrtsbasilika Mariazell bestattet werden möchte. Schon eineinhalb Jahre zuvor hatte er in einem handgeschriebenen Testament festgehalten: „Wenn über dem Land Mariens und des Heiligen Stephan der Stern des Moskauer Unglaubens herniedergefallen ist, überführt meinen Leib in die Gruft der Basilika von Esztergom!“ Diese Bedingung sah man im März 1990 mit der Durchführung freier Wahlen in Ungarn erfüllt, und so wurde der Termin der Heimholung mit dem 3. Mai 1991 festgesetzt.

10 Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 102, 3.5.1991, S. 3 f.; Übersetzung: Alice Thinschmidt.

11 Liberation n. Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 104, 6.5.1991, S. 5.

12 L'Unità n. ebd.

Ende April des Jahres kam es aber zu einem bemerkenswerten Zwischenfall: Der ehemalige Sekretär des Kardinals, Tibor Mészáros, befand, daß die Überführung zu früh komme, zumal Mindszenty ihm mündlich aufgetragen hätte, seine irdischen Überreste dürften solange nicht nach Esztergom gebracht werden, bis der letzte sowjetische Soldat Ungarn verlassen hätte. Und dieser Schritt war erst für Ende Juni 1991 geplant. Der Konflikt eskalierte insofern, als die Vorbereitungen der Überführung bereits so weit gediehen waren, daß man nicht mehr vom festgesetzten Zeitpunkt abrücken wollte, Mészáros sich aber unnachgiebig zeigte. Er und zwei andere Personen ketteten sich an die Gitterstäbe des Eingangs zur Ladislaus-Kapelle in der Basilika Mariazell, in der Mindszenty bestattet war. Die Protestaktion konnte nur dadurch beendet werden, daß die Ketten zerschnitten und die Demonstranten aus der Basilika gebracht wurden. Das Ereignis weckte sowohl in der österreichischen als auch in der ungarischen Presse großes Interesse für die Überführung<sup>13</sup>.

Von politischer Seite – insbesondere den Vertretern der konservativen Parteien Ungarns und Österreichs – wurde schon den Feierlichkeiten, die die Exhumierung begleiteten, größte Aufmerksamkeit zuteil. Aus Ungarn kamen Parlamentsabgeordnete der Partei der Kleinen Landwirte, des Demokratischen Forums und der Christlichdemokratischen Volkspartei nach Mariazell, nachdem sie zuvor dem österreichischen Parlament einen Besuch abgestattet und an einem Empfang der Führung der Österreichischen Volkspartei teilgenommen hatten<sup>14</sup>. Das am 2. Mai 1991 stattfindende Pontifikalrequiem wurde vom Grazer Diözesanbischof Johann Weber zelebriert. Unter den Besucherinnen und Besuchern befanden sich der österreichische Bundespräsident Kurt Waldheim, der Außenminister Alois Mock, der steirische Landeshauptmann Josef Krainer und der Apostolische Nuntius in Österreich, Erzbischof Donato Squicciarini<sup>15</sup>. Wie die Festredner des folgenden Tages betonte auch Bischof Weber die europäische Dimension, die dem Ereignis beizumessen sei: „Der Kardinal, dessen Dienst beinahe wie gescheitert ausgesehen hat, ist

---

13 Vgl. etwa Kurier (wie Anm. 1), 27.4.1991, S. 21; 28.4.1991, S. 7; 30.4.1991, S. 18; 1.5.1991, S. 18; 2.5.1991, S. 17 oder Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 101, 2.5.1991, S. 3 f.

14 Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 99, 30.4.1991, S. 4.

15 Népszabadság (wie Anm. 2), 59. Jg., 102, 3.5.1991, S. 3 und Kleine Zeitung (wie Anm. 1), 3.5.1991, S. 14.

uns eine Garantie für eine neue Zukunft der Kirche in Europa“<sup>16</sup>. Die Lesungen und Fürbitten wurden sowohl deutsch als auch ungarisch gesprochen. Später am selben Tag zelebrierte auch noch Bischof Miklósházy einen eigenen Gottesdienst in ungarischer Sprache, an dem die Kardinäle Franz König und Hans Hermann Groër teilnahmen<sup>17</sup>. Mindszenty war auf einem Katafalk vor dem Hochaltar aufgebaut. Der Sarg war von Pfadfindern aus Ungarn flankiert. Ein Blumenstrauß mit einem Band in den ungarischen Nationalfarben zierte ihn<sup>18</sup>. Eine ungarische Delegation hielt bis Mitternacht die Totenwache. Am frühen Morgen des 3. Mai 1991 wurde Mindszenty verabschiedet. Er wurde in jenem Fahrzeug überführt, das vormals bei den Leichengängen von Kaiserin Zita und Bruno Kreisky eingesetzt worden war<sup>19</sup>. Der Konvoi fuhr zunächst nach Lilienfeld, wo der Abt und der niederösterreichische Landeshauptmann Siegfried Ludwig den Kardinal verabschiedeten<sup>20</sup>, und, vorbei an Wien, nach Nickelsdorf.

### *Mariazell und Ungarn*

Es gilt nun, wenigstens in groben Zügen die Umstände nachzuzeichnen, welche die große Repräsentanz politischer und kirchlicher Würdenträger, den großen Aufwand und die vielfältige Symbolik erklären, die den Rahmen dieser Feierlichkeiten für Kardinal Mindszenty ausmachten. Denn sowohl seine zeitweilige Bestattung in Mariazell als auch die Überführung nach Esztergom sind letztlich logisch begründet in einer über 600 Jahre währenden Geschichte der politischen und religiösen Verflechtungen zwischen Ungarn und Österreich und haben ihren geographischen Kulminationspunkt in Mariazell.

Im 14. Jahrhundert ließ König Ludwig I. von Ungarn (1326–1382) in Mariazell eine gotische Wallfahrtskirche errichten. Ein Sieg gegen die Bulgaren (1363) soll der Grund dafür gewesen sein. Die Bulgaren wurden später zu Osmanen erklärt, die zu dieser Zeit erstmals auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen konnten – eine Deutung, die Mariazell mit einem historisch tief wurzelnden Symbolgehalt ausstattete und zu

16 Kleine Zeitung (wie Anm. 1), 3.5.1991, S. 15.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 14.

19 Kurier (wie Anm. 1), 29.4.1991, S. 4.

20 Kurier (wie Anm. 1), 1.5.1991, S. 18.

einer ursprünglichen Bastion gegen die Türken werden ließ. Jedenfalls fallen diese Begebenheiten, die nicht exakt belegt sind, zeitlich mit dem Fall Konstantinopels zusammen. Als Substitut für die dadurch unmöglich gewordene Pilgerreise ins Heilige Land begannen die Habsburger, Wallfahrten nach Mariazell zu unternehmen. Gleichzeitig bekam mit der religiös begründeten Dankeserklärung, der Kirchenstiftung König Ludwigs, der bis dahin wenig bedeutende marianische Gnadenort Gewicht besonders auch in Ungarn. Unterbrochen durch die Reformation nahm die Wallfahrt aber erst Ende des 16. Jahrhunderts den gewaltigen Aufschwung hin zu ihrer hervorragenden Position innerhalb der Habsburgermonarchie. Aus dieser Zeit sind die ersten organisierten Pilgerzüge bekannt<sup>21</sup>. Kaiser Ferdinand II. (1578–1637) stellte noch vor der Thronbesteigung (1619), als Erzherzog von Steiermark (ab 1596), sein rigides Vorgehen gegen die Protestanten ganz in den Dienst Mariens. Er widmete verstärkt seine Aufmerksamkeit Mariazell, das in seinem unmittelbaren Einfluszbereich lag, und begründete so das besondere Interesse des Herrscherhauses an dieser Verehrungsstätte Mariens. Für 1621 ist belegt, daß Ferdinand II. anlässlich einer Wallfahrt nach Mariazell einer Meßfeier beiwohnte, die vom Erzbischof von Gran (Esztergom), Péter Pázmány (1570–1637), zelebriert wurde. Es läßt sich denken, daß das Zusammentreffen zweier maßgeblicher Vertreter der Gegenreformation des ungarisch-österreichischen Raumes im marianischen Gnadenort kein Zufall war<sup>22</sup>. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sind regelmäßige Verbindungen der klerikalen und weltlichen Oberschicht Ungarns zu Mariazell nachgewiesen<sup>23</sup>.

Der wachsenden Bedeutung der Wallfahrt wurde durch den großangelegten Umbau der Kirche, der in diese Zeit fällt, Rechnung getragen. Rasch stieg Mariazell als zentral gelegener Anziehungspunkt für alle Völker der Monarchie zum Reichsheiligtum auf<sup>24</sup>. Ausschlaggebend dafür war die allmähliche Abwendung der Habsburger vom

21 Staberl, Michael: Mariazell und die Habsburger. Die Geschichte der Beziehungen des Hauses Habsburg zur Magna Mater Austriae im übernationalen Heiligtum Mariazell. Kath.-Theol. Dipl.-Arb., Wien 1996, S. 39 f.

22 Vgl. Staberl (wie Anm. 21), S. 49.

23 Tüskés, Gábor, Éva Knapp: Volksfrömmigkeit in Ungarn. Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 18). Dettelbach 1996, S. 211 f.

24 Coreth, Anna: Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock. Wien <sup>2</sup>1982, S. 59.

Deutschen Reich mit dessen wichtigstem Wallfahrtsort Altötting und ihre deutliche Ostorientierung im Zuge der Rückeroberung Ungarns (ab 1683). Dementsprechend sind die Wallfahrten eindeutig türkenfeindlich determiniert und mit einem martialischen Impetus ausgestattet<sup>25</sup>.

Von ungarischer Seite wurde die prosperierende Entwicklung vor allem durch Fürst Paul Esterházy (1635–1713) unterstützt, der sich an den Kämpfen gegen die Osmanen beteiligte und Habsburgertreue bewies. Von seinem Sitz in Eisenstadt und vorher von Graz, seiner zeitweiligen Ausbildungsstätte, aus hat er Mariazell häufig besucht. Insgesamt soll er 58 mal dort gewesen sein<sup>26</sup>. Als Fürst (ab 1687) ordnete er an, daß alle in seinem Machtbereich gelegenen Pfarren jährlich Prozessionen durchzuführen hätten. Diese Pilgerzüge trafen sich in Eisenstadt und gingen gemeinsam nach Mariazell. 1692 sind solcherart 11.200 Personen zum Gnadenort geführt worden<sup>27</sup>.

Jeder Kaiser unternahm im Selbstverständnis als von Gott eingesetzter Träger der Verantwortung für Reich und Kirche im Laufe seiner Regierungszeit mehrere Wallfahrten nach Mariazell. Die Religion allgemein als leicht faßbares kulturelles Merkmal der Differenzierung und die Marienverehrung speziell als in den Türkenkriegen eingeübtes Signum zur Abwehr eines fremden Glaubens waren probate Identitätsträger für den Gesamtstaat. Die Praktik der Wallfahrt kam einer stark religiös orientierten Lebenswelt der Bevölkerung entgegen. Gleichzeitig schuf sie ein Bewußtsein für den Zusammenhang von Marienverehrung, Herrschergeschlecht und überregionaler habsburgischer Staatlichkeit – dies gerade auch für ansonsten weniger mobile Schichten aus dem landwirtschaftlichen Milieu. Folgerichtig wurde der Gottesmutter Maria von den Kaisern der Barockzeit ausdrücklich die Herrschaft über ihren Staat übertragen<sup>28</sup>.

Ein solches Ausmaß an öffentlicher Indienstnahme erreichte die marianische Frömmigkeit nach der josephinischen Zäsur nicht mehr. Doch erhielt Mariazell als Reichsheiligtum aufgrund der zunehmenden sprachnationalen Separationsbewegungen des 19. Jahrhunderts

25 Vgl. Tüskés, Knapp, Volksfrömmigkeit (wie Anm. 23), S. 273.

26 Blumauer-Montenave, Liselotte: Gäste des Wallfahrtsortes Mariazell. Eine Dokumentation (= Wiener Katholische Akademie, Miscellanea, Dritte Reihe 208). Wien 1996, S. 74.

27 Winter, Ernst Karl: Die Heilige Straße. Der Pilgerweg von Wien nach Mariazell. Wien 1926, S. 16 f.

28 Coreth (wie Anm. 24), S. 58.

für das habsburgische Kaisertum neue Bedeutung. Jenseits des Nationalitätenstreits sollte der Gnadenort eine völkerverbindende und damit staatstragende Funktion einnehmen. Als 1857 das 700jährige Bestehen des Wallfahrtsortes gefeiert wurde, kamen zum Höhepunkt der Festivitäten, dem Patroziniumsfest zu Mariä Geburt, am 8. September 30.000 Menschen zusammen. Das Jubiläum wurde als Glaubenskundgebung der Einheit der Monarchie zelebriert. Gerade das geschah allerdings unter Abgrenzung der jeweils eigenen Sprachnationalität: Slowaken, Kroaten, Ungarn und deutschsprachige Österreicher zogen am Vorabend, nach Nationen geordnet, in die Gnadenkirche ein<sup>29</sup>. Es fragt sich, ob durch diese bewußte ethnische Separation nicht ein sozial verbreitetes Bewußtsein für eine zunächst nur vage vorgestellte politische Gemeinschaft entfaltet wurde, daß also dieses Zusammentreffen von einander fremden, in sich aber homogenen Gruppen ohne direkte übergreifende Kommunikation das Trennende gegenüber dem Gemeinsamen viel stärker in den Vordergrund der Begegnung gerückt hat. Evozieren in einem solchen Rahmen die leicht dechiffrierbaren Merkmale wie Sprache oder Tracht nicht viel eher Distanz und Abgrenzung als den Willen zu einer vorurteilsfreien Kontaktnahme, wie er etwa im Falle von direkten Wirtschaftsbeziehungen selbstverständlich gegeben ist?<sup>30</sup> Diese Frage wäre wohl prinzipiell an alle zu jener Zeit zahlreich stattfindenden Festivitäten zu richten, die die „Einheit in der Vielfalt“ in ihrem Programm integriert hatten.

Das Wallfahrtsaufkommen in Mariazell blieb von den zentrifugalen Bestrebungen innerhalb der Monarchie weitestgehend unbeeinflusst, sieht man davon ab, daß der einigende Geist der Gnadenstätte umso emphatischer beschworen wurde, je näher der Zusammenbruch

29 Pirker, Johanna: Die Bedeutung der Wallfahrt für die Struktur und Entwicklung der Stadt Mariazell. Wirtschaftswiss. Dipl.-Arb., Wien 1992, S. 22.

30 Eine ähnliche Sicht auf die Strukturen der interethnischen Kommunikation dürfte auch dem Hinweis von Gábor Tüskés und Éva Knapp zugrundeliegen, daß im 19. Jahrhundert die Wallfahrt nach Mariazell von ungarischer Seite als „ein Symbol des nationalen Unabhängigkeitsgedankens und des ethnischen Identitätsbewußtseins“ betrachtet wurde (Tüskés, Knapp, Volksfrömmigkeit [wie Anm. 23], S. 248). In ihren gut recherchierten Untersuchungen zur Volksfrömmigkeit in Ungarn vertreten sie für das 17. und 18. Jahrhundert, ihrem eigentlichen Untersuchungszeitraum, ganz im Gegensatz dazu die These, daß der Wallfahrt eine ausgeprägte kulturelle Vermittlerrolle zukomme (ebd., S. 175 f., 220, 248, 275).

des Vielvölkerstaates kam<sup>31</sup>. Es sind mir keine nach Nationalitäten differenzierten Statistiken aus dieser Zeit bekannt, doch die Gesamtzahl der registrierten Pilgerinnen und Pilger hat sich im längerfristigen Vergleich kaum verändert<sup>32</sup>. Auch aus den Nachfolgestaaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war der Zuzug trotz wechselhafter Konstellationen relativ konstant. Das suggeriert eine scheinbare Unabhängigkeit der Wallfahrt – und auch der Religion insgesamt – von den jeweiligen politischen Bedingungen. Tatsächlich sind die stark wirkenden Wallfahrtstraditionen, denen zufolge die Pilgergruppen – zumeist einem Gelöbnis folgend – Jahr für Jahr denselben Ort aufsuchen, ein gewisser Garant für Kontinuität. Wallfahrten werden weitgehend unbeeindruckt von den Rahmenbedingungen durchgeführt, sofern dem nicht allzu restriktive Maßnahmen entgegenstehen. Selbst große Krisen, wie die Weltkriege sie darstellten, minderten das Aufkommen nur bedingt. Die eingeschränkten Möglichkeiten, den Gnadenort aufzusuchen, wurden wenigstens zum Teil wieder ausgeglichen: Das Bedürfnis nach Antworten auf Leid und Elend, die zu geben die Religion weit eher imstande ist als politische Ideen, haben einen völligen Einbruch verhindert.

Erst die rigorosen Ausreisebeschränkungen der kommunistischen Systeme haben nach 1945 bewirkt, daß der Wallfahrerzuzug aus Ungarn und der Tschechoslowakei nahezu zum Erliegen gekommen ist.

Der Kommunismus im Mittel- und Osteuropa der Nachkriegszeit war dann auch Ursache für ein Phänomen, das in diesem Zusammenhang interessant ist: die Wallfahrten von Exilungarn, die nach dem Aufstand 1956 Mariazell als Exklave ihrer verlorenen Stammländer wahrnahmen<sup>33</sup>. Die These des ausgeprägten nationalen Bewußtseins, daß, ungeachtet politischer Grenzen, Ungarn überall dort ist, wo ungarisch gesprochen wird<sup>34</sup>, läßt sich von der unmittelbar territorialen in eine spirituelle Dimension übertragen. Die heiligen Meßfeiern in ungarischer Sprache, das Schatzkammerbild – eine Stiftung König

31 Vgl. Staberl (wie Anm. 21), S. 150.

32 Vgl. Pirker (wie Anm. 29), S. 101, Graphik 5.

33 Vgl. Osterberger, Heidemarie: Wallfahrt nach Mariazell. Unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung seit der Öffnung nach dem Osten. Geisteswiss. Dipl.-Arb., Graz 1993, S. 60.

34 Anton Pelinka im Rahmen des Workshops „Zur Repräsentation von (Mittel-)Europabildern in der ungarischen und österreichischen (politischen) Kultur nach 1989“ am 25.10.1996.

Ludwigs –, die zahlreichen anderen ungarischen Symbole oder die in der Basilika angelegten Kapellen der Heiligen Ladislaus, Emmerich, Stephan und Katharina sind den Ungarinnen und Ungarn eigen. Besonders die Ladislauskapelle, die der Esztergomer Erzbischof Georg Szelephényi 1672 in der im Bau befindlichen Gnadenkirche errichten lassen hat, ist Ziel der ungarischen Wallfahrerinnen und Wallfahrer. Sie trägt den Beinamen „Ungarische Kapelle“ und wurde selbstverständliche vorübergehende Grabstätte Mindszentys. In regelmäßig stattfindenden Pilgerzügen huldigen Exilungarn bis heute ihren nationalen Heiligen, vor allem der *Magna Domina Hungarorum* als Substitut nicht nur für die religiöse Seite ihrer Heimat – einer Heimat, die von einem für sie schicksalhaft schrecklichen System unterjocht wurde. In Mariazell wird tiefe religiöse Andacht zelebriert, die Trost ist in einer Situation, in der die Politik versagt hat.

Die Person Kardinal Mindszentys war für viele Exilungarn das hervorstechendste Symbol für den Widerstand gegen den Kommunismus, das sich nur denken läßt. In ihr vereinigten sich unbeugsame politische Standhaftigkeit und katholische Heilsvorstellung zum offenkundigen Manifest.

### *Der Kardinal und Mariazell*

Es scheint mir angebracht, in aller Kürze die Biographie Mindszentys zu rekapitulieren, soweit sie relevant ist für die symbolische Bedeutung, die ihm 16 Jahre nach seinem Tod zuteil wurde.

1892 geboren, wird Mindszenty im März 1944, kurz nach der Besetzung Ungarns durch die Nationalsozialisten, 52jährig zum Diözesanbischof von Veszprém geweiht und im September 1945 zum Primas von Ungarn ernannt. Die Entscheidung dazu kommt überraschend, erklärt sich aber daraus, daß er einerseits einige Zeit in nationalsozialistischer Gefangenschaft gewesen ist, und insofern als politisch unbescholten gilt; andererseits bekennt er sich als Legitimist zu königstreuen Ansichten und ist nicht mit dem gestürzten Horthy-Regime in Zusammenhang zu bringen. Nach der Ausrufung der Republik am 1. Februar 1946 erklärt er sich trotzig zum „Ersten Bannherrscher des Königreiches“ und beruft sich damit auf die Tradition der engen Verbindung des monarchistischen Ungarn und der katholischen Kirche im Lande. In diesem Sinne argumentiert er stets ausgesprochen

politisch und national. In seiner Diktion sind Vaterland und Heimat eine Einheit mit Kirche und Heiligkeit. Dessen ungeachtet betont Mindszenty immer wieder seine unpolitischen Intentionen<sup>35</sup>. Der Etablierung des Kommunismus in Ungarn und der damit verbundenen Demontage der katholischen Einrichtungen und Strukturen widersetzt er sich so lange, bis er im Dezember 1948 festgenommen wird. Er wird gefoltert und zu Anfang des folgenden Jahres nach einem Schauprozeß zu lebenslanger Haft verurteilt. Anfang 1956 wird die Strafe in Hausarrest abgemildert, aus dem Mindszenty im Zuge der Revolution am 30. Oktober 1956 von den Aufständischen nach Budapest geholt wird. Am 3. November sendet das Radio einen Aufruf des Kardinals. Er muß am Tag darauf in die US-Botschaft flüchten. Dort hält er sich bis 1971 auf. Je weiter in dieser Zeit die Entspannungspolitik zwischen Ungarn und dem Vatikan fortschreitet, umso mehr wird Mindszenty wegen seiner konsequenten antikommunistischen Haltung zum Hemmnis dieses Prozesses. Nicht ganz freiwillig verläßt er im September 1971 das Land und lebt bis zu seinem Tod am 6. Mai 1975 in Wien. In diesen letzten Lebensjahren unternimmt er noch zahlreiche Reisen, die ihn vor allem zu Organisationen von Exilungarn in aller Welt führen. Er läßt kaum eine Gelegenheit aus, das Wort gegen den Kommunismus zu ergreifen. Papst Paul VI. (1897–1978, Papst ab 1963) sieht sich gezwungen, Mindszenty des erzbischöflichen Amtes, das dieser noch immer innehat, zu entheben. Das geschieht am 5. Februar 1974, ausgerechnet am 25. Jahrestag des Schauprozesses gegen den Kardinal.

Am 15. Mai 1975 wird Mindszenty in der ungarischen Kapelle der Basilika Mariazell beigesetzt. Der Trauerzug wird von Trägern ungarischer Fahnen angeführt, ein Wappentuch zeigt die Stephanskrone und trägt die Aufschrift „Patrona Hungariae“. Nach Zeitungsberichten sind 7000 Menschen zur Bestattung gekommen<sup>36</sup>. Mit in den Sarg gibt man dem Verstorbenen nebst Rosenkranz und einem Bild seiner Mutter auch ungarische Heimaterde. Die Predigt wird vom Verantwortlichen für die Ostpriesterhilfe, Pater Werenfried van Straaten, gehalten. Der ungarische Seelsorger von München, Monsignore György Adam, hält den Nachruf. Zwei Studenten eines Gymnasiums für Exilungarn in Bayern sprechen Abschiedsworte für die ungarische

35 Vgl. etwa Mindszenty, József: *Erinnerungen*. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1974, S. 24 und 60.

36 *Kleine Zeitung* (wie Anm. 1), 72. Jg., 112, 16.5.1975, S. 6.

Jugend. Die Nationalhymne mit den Einleitungsworten „Gott segne Ungarn“ wird gespielt. Es werden Kränze von Exilungarn aus Deutschland, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Kanada, den USA, Venezuela, Australien und anderen Ländern niedergelegt. Ein Vertreter der Ungarn in Südafrika erklärt: „Jetzt sind wir führerlos!“<sup>37</sup> Auch zahlreiche Bischöfe aus Deutschland und Österreich sind anwesend und zudem adelige Prominenz. Die österreichische Politik allerdings ist unterrepräsentiert. Einige wenige Vertreter des Landes Steiermark und der Stadt Mariazell nehmen an den Feierlichkeiten teil. Auch das der Beisetzung vorangegangene Requiem im Wiener Stephansdom hat ohne Angehörige der österreichischen Bundesregierung oder der politischen Parteien stattgefunden. Fast zur selben Zeit ist ein Festakt anlässlich des 20jährigen Jubiläums der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages abgehalten worden<sup>38</sup>.

Die Presse in Österreich berichtet ausführlich über den Tod und die Beisetzung Mindszentys, wenn auch gewöhnlich nicht auf den Politikseiten sondern im Chronikteil. Im Gegensatz dazu wird in der ungarischen „Volksfreiheit“ der Tod des ehemaligen Kardinals unter „Meldungen“ in drei Zeilen vermerkt<sup>39</sup>. Die Bestattung wird dort nicht erwähnt.

Im weiteren Verlauf sind die Besucherinnen und Besucher des Grabes zunächst vor allem Exilungarn. Sie begreifen die Kapelle als temporären exterritorialen Ersatz für eine Pannonia Sacra – das in seiner Heiligkeit entehrte Land. Erst infolge der Liberalisierung der Ausreisebestimmungen in Ungarn ab Mitte der 1980er Jahre kommen die Wallfahrerinnen und Wallfahrer vermehrt auch aus Ungarn selbst. Die Besuchsstatistik – soweit eine solche aufgrund der Zahl gelesener Messen und ausgegebener Hostien erhoben werden kann – weist eine allmählich ansteigende Tendenz aus<sup>40</sup>. Mit der Öffnung der Grenze, 1989, steigt der Besuch aus Ungarn sprunghaft an, und Mindszentys Grab ist das bevorzugte Ziel. Es wird von einer Reihe wunderbarer Heilungen berichtet<sup>41</sup>. Die Ladislauskapelle wird von den Wallfahrerinnen und Wallfahrern mit reichhaltiger ungarischer Nationalsymbolik geschmückt.

---

37 Ebd., S. 7.

38 Ebd., S. 6.

39 Népszabadság (wie Anm. 2), 33. Jg., 105, 7.5.1975, S. 8.

40 Osterberger (wie Anm. 33), S. 106.

41 Kurier (wie Anm. 1), 28.4.1991, S. 7 u. 29.4.1991, S. 4.

### *Mitteleuropa und sein Zentrum*<sup>42</sup>

In der Person Mindszentys kumuliert die Verbindung eines stark religiösen Bewußtseins mit fixierter nationaler Identität. Beide Faktoren beziehen einen guten Teil ihres Potentials aus der Berufung auf eine große historische Tiefe, hat sich doch der Kardinal in seinen Predigten und Ansprachen immer wieder ausführlich mit der Geschichte Ungarns befaßt. Den Wallfahrtsort Mariazell hat er als exterritoriale Heimat – religions- und politikhistorisch dicht verwoben mit dem Stammland – durch die testamentarische Verfügung in seine Konzeption miteinbezogen. Das war ein Angebot gerade an die Exilungarn, die sich wegen der bedachten Politik, die ihre Gaststaaten gegenüber Ungarn verfolgten, von diesen kaum vertreten fühlen konnten.

Von offiziellen Seiten, in Österreich wie in Ungarn, blieb man in der Beurteilung der Person Kardinal Mindszentys bis zum endgültigen Fall des Eisernen Vorhangs vorsichtig. Die leidenschaftlich vortragene, inflexible Position, die der einstige Primas von Ungarn vertreten hatte, war für einen entspannten Diskurs zwischen den beiden Staaten nicht geeignet. Noch 1986 erklärte Mindszentys Amtsnachfolger, Erzbischof László Paskai, nach einem Zeitungsbericht:

„Mindszenty habe sich in der Beurteilung des Kommunismus schwer geirrt und durch seine starre Haltung eine Annäherung zwischen Kirche und kommunistischem Regime unmöglich gemacht.“<sup>43</sup>

Die neue politische Situation ab 1989 mag die Tatsache erklären, daß Kardinal Mindszenty nicht weiter im Sinne von Staatsräson und Kircheninteressen so distanziert beurteilt werden mußte wie ehemals. Als Überwinder des Kommunismus hat seine Person unzweifelhaft einen enormen symbolischen Gehalt; daß man aber aus Anlaß der Überführung Mindszentys von Mariazell nach Esztergom den „größte[n] Leichenzug, der je durch Österreich rollte“ – so jedenfalls die Einschätzung des Kurier<sup>44</sup> – organisierte, hat noch darüber hinausreichende Gründe.

42 Auf die Unterscheidung zwischen Mitteleuropa und Zentraleuropa mit den jeweiligen geographischen Differenzierungen (Ostmittleuropa etc.) nehme ich keine Rücksicht. Sie spielt im wissenschaftlichen Diskurs um Abgrenzungen und hegemoniale Intentionen, nicht aber im politischen Sprachgebrauch nach 1989, um den es mir hier geht, eine Rolle.

43 Kleine Zeitung (wie Anm. 1), 5.5.1991, S. 3.

44 Kurier (wie Anm. 1), 1.5.1991, S. 18.

Mindszenty als Person und Mariazell als Ort stehen beide für ein Glied in der Traditionskette, die den Riß überbrückt, den die Beziehung zwischen Ungarn und Österreich im 20. Jahrhundert erfahren hat. Scheinbar an den politischen Konstellationen vorbei, sich auf religiöse Ideale stützend, hat hier Nostalgie Platz. Sie ist primär monarchistisch konnotiert, zielt aber auch ganz allgemein auf das einstmals Gemeinsame und die vielfältigen Kontakte zwischen den beiden Ländern ab. Kardinal Mindszenty hat sich – obgleich er dabei zunächst nicht an Österreich gedacht hat – entgegen allen Vorgaben in die Tradition von vor 1919 gestellt. Er hat die Verbindung von Altar und Thron betont und einer säkularisierten Ordnung getrotzt, in der Kirche und Staat gewaltsam getrennt worden sind (in Österreich ist diese Trennung ebenfalls vollzogen worden, wenn auch ohne Repression). Mariazell ist in Ergänzung dazu eine räumliche Komponente. Der Ort ist ein kulturelles Zentrum, von dem aus sternförmig die Wallfahrtsrouten in alle Ecken eines ehemaligen und womöglich zukünftigen Kulturraumes reichen. Die politische Funktion, die Mariazell dabei erfüllt, wird – unabhängig von der Person Mindszentys – jedenfalls nicht übersehen. Der österreichische Bundespräsident Thomas Klestil nimmt – offenbar gerne – die Möglichkeit zu öffentlichen Ansprachen in Mariazell wahr und immer wieder zum Anlaß, die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Gnadenortes zu betonen:

„Wie wenig [sic] andere Plätze in unserem Land baut gerade Mariazell unverzichtbare Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Religion und Staat, zwischen Österreich und Europa. [...] Mariazell ist eines der großen Symbole unseres Landes in der Mitte Europas.“<sup>45</sup>

Erwachsen aus der Monarchie wird der Ort zum Brennpunkt der Idee eines Zentralraumes, die Mitteleuropa durch das Dreieck Budapest – Prag – Wien gebildet sieht. Das gilt längst nicht nur in einem religiösen Sinn. In Mariazell treffen sich die Intentionen von „altösterreichischen Nostalgikern“, für die „Mitteleuropa eigentlich nur eine Umschreibung für das alte Reich“ ist<sup>46</sup>, und jenen, „die in ihren

45 Klestil, Thomas: Ansprache anlässlich der vorweihnachtlichen Benefizmatinee für die Basilika Mariazell vom 17.12.1995. Zit. in: Staberl (wie Anm. 21), S. 166; ähnlich Klestil, Thomas: Ansprache anlässlich der Eröffnung der Steirischen Landesausstellung (2. Teil) am 3.5.1996 in Mariazell. O.O., o.J. [1996], Text als Handzettel vervielfältigt.

46 Pelinka, Anton: Zur österreichischen Identität. Zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa. Wien 1990, S. 133.

kleinen Staaten auf der Suche nach der eigenen nationalen Identität“ sind.<sup>47</sup>

Für Ungarn bedeutete eine solche Mitteleuropa-Vorstellung den praktischen Vollzug der Abkehr von Moskau bei gleichzeitiger Hinwendung zum Westen. Wie die anderen postsozialistischen Staaten befand sich Ungarn schon zu jener Zeit in einer Übergangsperiode, in der eine neue innereuropäische Positionierung gefunden werden mußte. Nichts war naheliegender als auf eine Situation Bezug zu nehmen, die zeitlich vor dem gerade überwundenen System liegt und sich – wenigstens aus der Distanz – durch Kontinuität auszeichnet: die Habsburgermonarchie. Diese Rückbesinnung kommt ohne jeglichen Legitimismo aus, zumal in politischer Hinsicht die Vorbilder bereits in den westlichen Demokratien gefunden worden sind. Es geht vielmehr um eine räumliche Setzung kultureller Identität. Die Monarchie hatte schon aufgrund ihres Jahrhunderte währenden Bestehens eine eigene charakteristische Kultur hinterlassen, die das Fundament einer mittel- oder zentraleuropäischen Identität bildet<sup>48</sup>. Wo eine konkrete Zukunftsperspektive fehlt, muß bisweilen eine verklärte Vergangenheit aushelfen. Das läßt sich auch für Österreich sagen, wo zur Zeit der Überführung Mindszentys gerade die Diskussion um den Beitritt zur Europäischen Union (damals „Europäische Gemeinschaft“) eingesetzt hatte. Eine Europäische Union, die im Begriff war, den „Alleinvertretungsanspruch auf die Bezeichnung Europa“<sup>49</sup> zu erheben und damit zunächst nur West- und Südeuropa meinte. In Österreich war die Entdeckung alter Traditionen – wie diffus diese auch sein mochten – zumindest eine attraktive Variante innerhalb der ungewissen Europaperspektiven. Außerdem bedeutete die Mitteleuropa-Idee für Österreich die Chance, dem deutsch-deutschen Pendant eine eigene Konzeption entgegenzusetzen. Das vereinigte Deutschland mit Mitteleuropa gleichzusetzen war seit 1989 eine gern geübte Variante, die stärker im Blickpunkt der westeuropäischen Öffentlichkeit stand

---

47 Ebd.

48 Vgl. Kranjc, Janez: Auf der Suche nach zeitgemäßen Bezugspunkten, Ideen und Mythen. In: Gerlich, Peter, Krzysztof Glass, Barbara Serloth (Hg.): Mitteleuropäische Mythen und Wirklichkeiten (= Zentraleuropa und Mitteleuropa, Gemeinsamkeiten und Trennlinien 6). Wien, Toruń 1996, S. 23–39, hier S. 27.

49 Ash, Timothy Garton: Mitteleuropa – aber wo liegt es? In: Ders.: Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980–1990. München, Wien 1990, S. 188–226, hier S. 188.

und noch dazu für ein gegenüber Deutschland emanzipiertes Österreich einen schalen Beigeschmack hatte<sup>50</sup>.

Zwei Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhanges war die Mitteleuropa-Idee der Nachfolgestaaten der Monarchie wenig stabil. Sie begründete

„keineswegs die Existenz eines harmonischen, partnerschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gebildes, sondern vielmehr die Präsenz eines Mythos vom Gleichklang der Staaten und Völker, der imstande ist, die unterschiedlichen Nationalinteressen zu verdecken“.<sup>51</sup>

Tatsächlich fehlte es an Initiativen und Orientierungen, die ein Leitbild dessen entwerfen hätten können, was Mitteleuropa denn konkret sein sollte. Es gab nur wenige rezente Anknüpfungspunkte kultureller oder wirtschaftlicher Natur.

Mit der Überführung des Leichnams Kardinal Mindszentys von Mariazell nach Esztergom bot sich eine der raren Möglichkeiten, an eine gemeinsame Vergangenheit anzuschließen. Die Konstellation war wie geschaffen für die Mitteleuropa-Idee. Maßgebliche Komponenten bildeten dabei der Faktor einer die jüngere Geschichte überbrückenden Kontinuität und die relative politische Unbefangenheit, mit der agiert werden konnte: unter primär religiösen Gesichtspunkten. Der Klerus und ein guter Teil der politischen Eliten nahmen die Gelegenheit wahr. Man wußte das Ereignis im Sinne zwischenstaatlicher Harmonie und Gemeinsamkeit zu gestalten. Allerdings war der Ablauf von einer schwer entwirrbaren Vermischung von Mitteleuropa-Idealen und ungarischem Nationalismus geprägt. Das ist meines Erachtens ein Zeichen für das fehlende Mitteleuropa-Konzept und den elitären Stand der Diskussion: Die breite Bevölkerung konnte mit dem Begriff Mitteleuropa nur wenig anfangen.

Zum damaligen Zeitpunkt wäre es bereits absehbar gewesen, daß die Mitteleuropa-Idee bloß ein Konzept für die vorsichtige Annähe-

---

50 Vgl. Konstantinović, Zoran: Das Mitteleuropa-Verständnis in der Literatur der Gegenwart. In: Plaschka, Richard G., Horst Haselsteiner, Anna M. Drabek (Hg.): Mitteleuropa – Idee, Wissenschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge aus österreichischer und ungarischer Sicht (= Zentraleuropa-Studien 4). Wien 1997, S. 73–88, hier S. 74–76.

51 Serloth, Barbara: Mitteleuropa zwischen Mythos und Wirklichkeit. In: Gerlich, Peter, Krzysztof Glass (Hg.): Bewältigen oder Bewahren. Dilemmas des mitteleuropäischen Wandels (= Zentraleuropa/Mitteleuropa 2). Wien, Toruń 1994, S. 31–46, hier S. 31.

rung der Ost-Mitteleuropäischen Länder war und mit dem radikalen Umbruch 1989 eigentlich ihre Funktion verloren hatte. Alle Beteiligten richteten ihren Blick fast umgehend nach Westen aus. Den Wirtschaftszentren der Europäischen Union wurde die Kompetenz zur Lösung anstehender Probleme zuerkannt<sup>52</sup> und nicht den kleinstaatlichen Gebilden, in die man unmittelbar eingebunden war, ohne Selbstvertrauen allerdings. Es drängte „die Menschen zwischen der alten Bundesrepublik und Rußland [...] nicht nach Vysegrad, sondern nach Brüssel“<sup>53</sup>. Getrieben von der Wirtschaftskraft der größten europäischen Staaten strahlte die Europäische Union bei weitem heller als das von inhomogenen, jedenfalls elitären Vorstellungen geprägte Mitteleuropa, das noch weit davon entfernt war, Konturen zu zeigen. Österreich hat bereits 1989 um den Beitritt zur Europäischen Union angesucht und ihn schließlich am 1. Jänner 1995 vollzogen. Der Europäische Wirtschaftsraum als Zusammenschluß von EU- und EFTA-Staaten wurde 1994 eingerichtet. In Ungarn ist schon Anfang 1990 vom damaligen Außenminister Gyula Horn der Beitritt zur NATO vorgeschlagen worden. Im Dezember 1991 wurde das Land als assoziiertes Mitglied der Europäischen Union anerkannt. Insofern waren in beiden Staaten zum Zeitpunkt der Überführung Mindszentys in der praktischen Politik die Weichen gestellt. Aber Unsicherheiten ließen 1991 noch genug Bedarf nach zentraleuropäischen Konzeptionen über. Erst in der Folge – mit den konkreter werdenden Optionen auf die Europäische Union – ist die Mitteleuropa-Idee, die in den 1980er Jahren zum Zweck, den Eisernen Vorhang zu überwinden, neu in Diskussion gekommen war, „sang- und klanglos in der Rumpelkammer der Geschichte gelandet“<sup>54</sup>.

So besehen ist die Wiederbestattung József Mindszentys trotz der eindeutigen Positionierung des Kardinals und der scheinbar festgewachsenen geschichtlichen Rahmenbedingungen, eine historische Momentaufnahme des Jahres 1991. Vor allem ihre mitteleuropäischen Akzente sind streng zeitgerichtet. Politik und Klerus hätten die Überführung davor und danach anders gewichtet.

52 Serloth (wie Anm. 51), S. 34.

53 Dralle, Lothar: Von Europa über Mitteleuropa nach Europa. In: Gerlich, Peter, Krzysztof Glass, Barbara Serloth (Hg.): Mitteleuropäische Mythen und Wirklichkeiten (= Zentraleuropa und Mitteleuropa. Gemeinsamkeiten und Trennlinien 6). Wien, Toruń 1996, S. 47–59, hier S. 58.

54 Weinzierl, Ulrich: Die Literatur ist ein Wesen mit drei Augen. Das neue Mitteleuropa hat Schiffbruch erlitten: Schriftsteller treffen sich in Vilenica. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.9.1995, S. 44.

### Weiterführende Literatur

Ágh, Attila, Sándor Kurtán: Das politische System Ungarns. In: Gerlich, Peter (Hg.): Österreichs Nachbarstaaten. Innen- und außenpolitische Perspektiven (= Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung 12). Wien 1997, S. 175–197.

Beeson, Trevor: Mit Klugheit und Mut. Die religiöse Situation in Osteuropa. Wien, Freiburg, Basel 1979.

Bruckmüller, Ernst, Peter Urbanitsch (Hg.): 996–1996, ostarrichi – österreich. Menschen, Mythen, Meilensteine. Österreichische Länderausstellung (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, NF 388). Horn 1996.

Grünn, Helene: Via Sacra. Das Wallfahrtsmuseum in Kleinmariazell (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 15). Wien 1977.

Haller, Max, Stefan Gruber: Die Identität der Österreicher zwischen lokal-regionaler, nationaler und europäischer Zugehörigkeit. In: Haller, Max (Hg.): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformation seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien, Köln, Weimar 1996, S. 383–430.

Höllinger, Franz: Die Privatisierung der Religion. Westliche Länder im Vergleich. In: Haller, Max u.a. (Hg.): Österreich im Wandel. Werte, Lebensformen und Lebensqualität 1986 bis 1993. Wien, München 1996, S. 275–299.

Horner, Franz, Paul M. Zulehner: Kirche und Politik. In: Dachs, Herbert u.a. (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Wien 1991, S. 441–455.

Pelinka, Anton: Mythos Mitteleuropa. Zentraleuropa wird autonom oder es wird nicht sein. In: Gerlich, Peter, Krzysztof Glass, Barbara Serloth (Hg.): Neuland Mitteleuropa. Ideologiedefizite und Identitätskrisen (= Zentrales Mitteleuropa. Gemeinsamkeiten und Trennlinien 4). Wien, Toruń 1995, S. 13–17.

Plank, Benedikt, Heidelinde Fell: Basilika Mariazell. Ried i. Innkreis o.J. [1996].

Tüskés, Gábor, Éva Knapp: Österreichisch-ungarische interethnische Verbindungen im Spiegel des barockzeitlichen Wallfahrtswesens. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1990, S. 1–42.

Wonisch, Othmar: Wallfahrtskirche Mariazell (= Schnell Kunstführer 478). Regensburg 1995.

Zulehner, Paul M.: Die Kirchen und die Politik. In: Sieder, Reinhard, Heinz Steinert, Emmerich Tálos (Hg.): Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 60). Wien 1995.

Christian Stadelmann, The Hungarian Mariazell, or The Political Reevaluation of a Leading Religious Figure

In 1991, the body of Prince Archbishop József Mindszenty was transported from Mariazell to Esztergom in Hungary. The Cardinal spent the last years of his life from 1971 to 1975 in Austrian exile, and from abroad had agitated against the Communist system in his native land. In his will, he had stated that he wished to be interred in Mariazell until such time as “over the land of Maria and of Holy St. Stephen the star of the Moscow unbelievers has fallen”. The transport of the remains took place during

a phase of relative political disorientation in Central Europe. For the purpose of creating a politics based on a common Austro-Hungarian cultural background, however, both economic strength and cultural links were lacking. Mindszenty, who throughout his life promoted a consciousness of identification that was deeply historically embedded and was aggressively anti-Communist, became an important symbol of the commonalities between Hungary and Austria. His reinterment was staged accordingly.